

Abschlussreflexion der Missionarischen Teams **am 26.8.2024**

Fragen für das Reflexions-Gespräch

- a. Welche Lernerfahrungen habe ich gemacht? (Positive und negative)
- b. Wo bin ich auf strukturelle Probleme gestoßen?
- c. Was möchte ich allen Kolleg*innen im Bistum als Ratschläge weitergeben?

Überlegungen des Missionarischen Teams im Visitationsbezirk Trier zu den drei Fragen

Zu Frage a.

1. Das Missionarische Team Trier hat in seiner Arbeit immer versucht, inhaltliche Perspektiven mit biblischen und liturgischen Impulsen zu verbinden. Das fand großen Anklang bei den Zielgruppen, z.B. in Gerolstein, Hermeskeil oder Manderscheid. Und dieses Vorgehen wurde von den Menschen positiv aufgegriffen, z.B. bei der Durchführung der Synodalversammlung in Wittlich. Im Gespräch mit Christian Henneke aus Hildesheim wurde dieses Vorgehen durch seine eigenen Erfahrungen bestätigt: Missionarische Kirchenentwicklung gelingt nur durch eine Verknüpfung inhaltlicher Perspektiven, biblisch-spirituelle Impulse und kontextueller Liturgie. Diese Ausrichtung muss konsequent von Leitung vorgelebt werden – angefangen beim Bischof, BGV und Leitungen in den Pastoralen Räumen.
2. Der Satz von Bischof Hemmerle „Lass mich Dich lernen, Dein Denken und Sprechen, Dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich Dir zu überliefern habe“ ist nicht veraltet, was in einem Gespräch mit dem Miss. Team Trier von Weihbischof Peters behauptet wurde, sondern ist weiterhin hoch aktuell für den Dialog mit den Fernstehenden und den Säkularen (siehe KMU). Diese Herausforderung an Kirche und Gläubige wird jedoch bisher kaum gesehen. Das zeigen z.B. Interaktionen bei entsprechenden Instagram / FB Themen auf dem Social Media Kanal Mission Mensch und das Desinteresse bei den Heilig-Rock-Tagen und auf der Synodalversammlung Wittlich für einen dementsprechenden Themenworkshop. Dementsprechend fehlt bisher ein konsequentes und konkretes Neu-Lernen der Botschaft. (siehe Buß- und Bettagspredigt von Bischof Ackermann). Der Dialog mit den Fernstehenden und Säkularen gelingt deshalb nur eingeschränkt, weil die Lebenswelten und Erfahrungen zu unterschiedlich sind. Das Herausgehen zu den Fremden – in unserem Kontext zu den Menschen der postmodernen Milieus – ist aber grundlegend für eine missionarische Kirchenentwicklung.
3. Für diesen Dialog mit den Fernstehenden ist es wichtig, dass man sich auf fremde Sichtweisen einlässt und zuhört. Zum Dialog ist es aber auch wichtig,

selber eine Botschaft zu haben, erkennbar zu sein, wofür man steht und trotzdem lernbereit. In vielen Gesprächen mit Hauptamtlichen auf Pastorkonferenzen und mit Ehrenamtlichen bei Synodalversammlungen konnte das Miss. Team Trier feststellen, dass viele vor allem ihre Haltung („zuhören auf Augenhöhe“, „absichtslos dasein“) als wichtig ansehen. In einem Gespräch mit einer Ungetauften fiel der bezeichnende Satz: „Ich glaube doch nicht an Gott, nur weil die Kirche ein guter und wichtiger Sozialträger ist.“ Eine alleinige Ausrichtung an der Haltung ist unzureichend, denn Haltung, Glaubenszeugnis, inkulturierte Botschaft und Tradition als Erfahrungsressource gehören zusammen. Die Gottesfrage ist wichtig für den Dialog mit den Fernstehenden, damit sie verstehen, wofür wir Christ*innen stehen und was uns bewegt.

4. Nach der KMU Studie ist die soziale Reichweite pastoraler Mitarbeiter immer noch sehr hoch (75-80%), dramatisch nachgelassen hat aber die religiöse Reichweite (56% Säkulare, von den aber viele noch den Pfarrer mit Namen kennen). Wenn bei der Frage „Was ist meine Mission?“ (siehe meinen Zwischenbericht) viele Hauptamtliche mit der Betonung von Haltung antworten, fördert das die soziale Reichweite und begegnet dem Vertrauensverlust infolge der Missbrauchskrise, löst aber nicht das Problem der dramatisch schwindenden religiösen Reichweite. Hier ist ein intensives Nachdenken über die Gottesfrage nötig.
5. In vielen Gespräch, z.B. beim Wochenende „Firmung kompakt“, wurde von vielen „Religiös-Distanzierten“ (KMU) betont, dass Glaube lebensrelevant sein muss, damit er im Alltag eine Bedeutung hat. D.h. Verkündigung muss einerseits kontextuell erfolgen und andererseits hat sie nur dann nachhaltige Wirkung, wenn durch sie bei den Menschen ein Empowerment-Prozess angestoßen wird. Die Menschen müssen die christliche Botschaft als befreiend, erlösend, versöhnend, sinnstiftend usw. in ihrem Leben erleben. Einen solchen Empowerment-Effekt zu erreichen, ist sehr anspruchsvoll. Bei dem Firmwochenende gelang zwar eine kontextuelle Verortung durch die Beschäftigung mit dem Thema KZ Hinzert, ein Empowerment im oben beschriebenen Sinne fand jedoch kaum statt.
6. Während der Corona-Zeit zeigte sich besonders dramatisch, dass die Kirche ihre Aufgabe als Sinngebungsinstanz in der Perspektive der Gesellschaft verloren hat, bzw. nur Sinn für eine angepasste bürgerliche Mittelschicht zu bieten hat („Sicherheit“ – statt „Solidarität“). Wo bleibt die prophetische Dimension christlichen Glaubens z.B. zu den Themen Schöpfungsbewahrung oder Schutz für Geflüchtete usw.)? Es dominiert die Strategie der Anpassung. Man möchte sich nützlich erweisen wollen in Bereichen, wo unsere Angebote in der Gesellschaft noch gefragt sind und verzichtet auf eine akzentuierte Positionierung, die eventuell Konflikte oder Ablehnung erzeugen könnte.
7. Es sollte die Differenz zwischen Älteren, die noch in einer volkikirchlichen Welt groß geworden sind und nur schwer davon Abschied nehmen, und jüngeren Christen, die sich selber in einer Minderheitssituation sehen, ernst genommen werden. Bisher dominiert die Perspektive der Älteren und die damit verbundene

- Trauer über den Abbruch liebgewonnener religiöser Traditionen. Die Jüngeren suchen nach Bestärkung ihres Glaubens und fragen sich: Wie stellen wir uns Gemeinde/Kirche als Minderheit in der Gesellschaft vor? Welche Aufgaben und Chancen ergeben sich dadurch? (Beispiel PR Wittlich) Warum wird nicht viel intensiver danach gefragt, wie das Bild von Kirche / Gemeinde / Pastoraler Raum als Minderheit in unserer Gesellschaft aussieht. Diese Auseinandersetzung mit dieser Zukunftsvision wird bisher vernachlässigt.
8. Es wird die Reformbereitschaft der Gläubigen deutlich unterschätzt (95% der TN auf der Synodalversammlung Wittlich waren für das Frauenpriestertum; siehe auch KMU). Von den aktiven Gläubigen werden inhaltliche Reformen gewünscht, aber keine weiteren Strukturreformen. Daran besteht kein Interesse (siehe dazu Antwort zu Frage b.3.).
 9. Die positiven Reaktionen auf den Gebetsflyer in der Sühnekapelle in der Gedenkstätte ehemaliges KZ Hinzert zeigen, dass Menschen auch heute ansprechbar sind in Bezug auf die Frage nach Leid, Unmenschlichkeit und der Rolle Gottes. Ähnliche Erfahrungen machte das Missionarische Team bei seinem Teamtag in den Willi Graf Schulen in Saarbrücken, wo mehrfach in den Gesprächen mit den Schulklassen die Frage auftauchte, wie kann Gott so viel Leid in der Welt zulassen.
 10. Das Beispiel eines Weihnachtsgottesdienstes in der Jesuitenkirche in Trier (aber auch Projekte wie die Musikkirche live) zeigen, dass solche liturgischen Angebote für Menschen zwischen 15 und 45 Jahren unbedingt einer guten musikalischen Gestaltung mit moderner Musik bedürfen, wenn sie von der Zielgruppe angenommen werden sollen. Häufig muss diese musikalische Kompetenz von außerhalb eingekauft werden, weil im Bereich der Kirchenmusik diese Ressource nicht ausreichend vorhanden ist.
 11. Im Rückblick auf die Arbeit mit den verschiedensten Gruppen im Visitationsbezirk stellte sich die Frage, ob eine Klärung des Begriffs Sozialraumorientierung nicht hilfreich wäre. Schaut man vor allem auf die Probleme und Herausforderungen oder zuerst auf die Ressourcen (z.B. die Sehnsucht der Menschen) im Sozialraum. Häufig findet eine Individualisierung der Ressourcenfrage statt, indem nur nach den Charismen der Engagierten in einem Projekt gefragt wird.

Zu Frage b.

1. Es fehlt ein bistumsweiter Diskussions- und Verständigungsprozess über die missionarisch-diakonische Kirchenentwicklung. Die Zielsetzungen unterscheiden sich und man redet teilweise aneinander vorbei („anschlussfähige Best Practice Projekte“ vs. Lernerfahrungen angesichts komplexer Herausforderungen; “nur zwei Jahre Verlängerung für missionarisches Team” vs. Missionarische Kirchenentwicklung als Mammutprojekt für die nächsten 20 Jahre - siehe Antwort zu Frage c. 1.). Häufig stehen auch Abgrenzungstendenzen im Vordergrund, anstatt die notwendige Verbindung und Ergänzung bzw. Bereicherung zu sehen und zu betonen. Immer

wieder begegnete uns z.B. bei der Pastorkonferenz Saarbrücken die Tendenz diakonische und missionarische Kirchenentwicklung gegeneinander auszuspielen.

2. Bei der Fortbildung „Pioniering“ stellte der Referent für agiles Arbeiten, der Fortbildner für dieses Thema bei der Lufthansa in Frankfurt und nebenberuflich Diakon in Wiesbaden ist, fest, dass das Projekt Missionarisches Team Trier scheitern wird, weil wir keine Rückbindung und -wirkung auf die Organisation Bistum Trier habe. Missionarische Kirchenentwicklung gelingt also nur, wenn das gesamte Bistum oder ein Pastoraler Raum oder eine jede Pfarrei sich nach intensiver Diskussion dazu entscheidet und die Arbeit mit einem agilen Team, wie z.B. den Missionarischen Teams, intensiv reflektiert und auswertet.. Im Augenblick findet eine Delegierung an das Missionarische Team oder einzelne Mitarbeiter*innen/Ehrenamtliche statt, die nur „Erfolge“ auf der Mikroebene (=Projekte) zulässt (Beispiel Pilgerprojekt in der Pfarrei Gerolstein, Bistumsituation).
3. In den Gesprächen mit den Leitungen der Pastoralen Räume hörten wir immer wieder, dass sie im Augenblick sehr stark durch Strukturprozesse (Fusionen, Aufbau neuer Gremien, Personalübergang, Prävention, Immobilienkonzept u.a.) ausgelastet sind. Ihnen bleiben keine ausreichenden Ressourcen (Zeit, Freiräume u.a.) um sich auf einen langfristigen Prozess der Innovation einzulassen. Dringend notwendig wäre ein mindestens fünfjähriges (besser zehnjähriges) Moratorium, während dessen keine Strukturdebatten vom BGV eingefordert werden. Nur mit einem solchen Moratorium kann vielleicht noch eine missionarisch-diakonische Kirchenentwicklung in den bisherigen Strukturen erreicht werden.
4. Im Bistum dominiert sehr eindeutig die Anpassungsstrategie (Adaptionsmodus) –Jan Lohfeld spricht von Optimierungsmodus - gegenüber dem Innovationsmodus bzw. Inkulturation. Das zeigt sich u.a. an dem geringen Interesse, die Erfahrungen des Missionarischen Teams zu reflektieren. Innovation erfordert dagegen fortlaufende Reflexion. Und diese einseitige Orientierung zeigt sich auch an dem fehlenden Bekenntnis zur Neugründung von Gemeinden (FreshX / Erprobungsräume). Die sehr einseitige Orientierung am Adaptionsmodus macht es auch unmöglich, diese Prämisse auf Bistumsebene überhaupt kritisch zu hinterfragen.

Zu Frage c.

1. Es gibt für die missionarische Kirchenentwicklung drei vorrangige Herausforderungen: 1. Förderung der Bereitschaft und Befähigung zum Glaubenszeugnis in säkularer Welt; 2. Sich dem Fremden, Unbekannten, Neuem aussetzen; 3. Von den Anderen, Fremden neu die Botschaft lernen, die wir verkündigen wollen, weil Gott bei diesen Anderen und Fremden längst gegenwärtig ist und Wirkt. Alle drei mentalen Transformationen bedürfen viel Zeit (10-20 Jahre).

2. Es bedarf einer intensiven Reflexionskultur im Missionarischen Team, was im Team Trier gut und im Gesamtteam ansatzweise gelungen ist. Das gleiche gilt für die Rückbindung an das Bistum, um Klarheit für den Weg zu einer Missionarischen Kirchenentwicklung zu erzielen. Nach drei Jahren Arbeit im Missionarischen Team können wir sagen, dass die anfänglich diffuse und unklare Herausforderung sich in eine komplexe, manchmal in eine komplizierte gewandelt hat (nach dem Cynefin-Modell von Dave Snowden/Pioniering Seminar). Es wäre jetzt die Zeit gekommen, zielgerichteter in einzelnen Handlungsfelder neu Formen und Modelle intensiver auszuprobieren und durch beständige Reflexion weiter zu entwickeln.
3. Missionarische und diakonische Kirchenentwicklung ergänzen und bereichern sich gegenseitig, sind aber nicht gleichzusetzen. Eine Konkurrenz- oder sogar Konfliktsituation ist deshalb völlig unangebracht (siehe dazu meine Bemerkungen im Zwischenbericht). Eine Diskussion dieser Beziehung beider Perspektiven wäre sehr sinnvoll, um Missverständnisse zu vermeiden.
4. In der katholischen Kirche im Bistum Trier steht die Gemeinschaftserfahrung bzw. die Suche nach neuen Vergemeinschaftungsformen stark im Vordergrund und dominiert viele Prozesse einseitig. Aber erst durch die Verbindung von Diakonischer Initiative, Gemeinschaft und Verkündigung entstehen neue Gemeindeformen, die auch eine Gottesdienstgemeinschaft bilden (=> Michael Moynagh/FreshX z.B. Winterswijk).
5. Innovation gelingt im Bistum nur, wenn wir uns von bürokratischen Prozessen lösen und neue Formen der Innovationförderung, z.B. durch agiles Arbeiten, finden. Die Institution Kirche muss zur Glaubensbewegung werden – oder sie wird immer bedeutungsloser für die Menschen in ihrer bisherigen Form (Pioniering Seminar). Für die Innovation ist es dabei nicht primär wichtig, in welcher Struktur sie stattfindet. Wir haben in unserer Arbeit und vor allem bei Exkursionen sowohl innovative Beispiele in der Struktur einer Pfarrgemeinde kennengelernt (z.B. Pfarrei Wolfenbüttel), als auch in neuen Strukturen, z.B. der FreshX Form in Winterswijk, Zupthen, Marienhof CVJM bei Offenburg).